

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 73 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 10. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Vom Völkerbund. Von den bisherigen Beratungen in Genf ist nicht viel zu berichten. Es wird hin- und herberaten, wie man sich gegenseitig die Kriegsbeute dauernd schützt, und ebenso die Frage, ob der Völkerbund mit oder ohne Deutschland weiterbestehen soll, wird recht vorsichtig angefaßt. England möchte Deutschland gern an seiner Seite sehen, Frankreich dagegen wehrt Deutschlands Eintritt ab. Und Deutschland selbst? Man hat die deutsche Regierung noch nicht gefragt, ob sie gewillt ist, an ihren Ketten mitzuschneiden. Denn einzig und allein dazu haben sich die Siegerevölker in dem Bund zusammengesunden.

Das Ende der Kontrolle? Am Montag begann die von der deutschen Regierung in der Note vom 30. Juni zugestandene Generalinspektion des deutschen Rüstungsstandes. Nach den bindenden Erklärungen der französischen und englischen Staatsmänner kann damit gerechnet werden, daß dies der Schlusssatz der internationalen Kontrolle ist und daß von jetzt ab das System der Kontrolle verschwindet, wenn diese letzte Generalinspektion zufriedenstellend und reibungslos verläuft.

Abbau der Fremdherrschaft. Essen, 6. September. Um der Bevölkerung den Beweis zu geben, daß das Londoner Protokoll durchgeführt wird, hat der oberkommandierende General heute eine Verfügung erlassen, nach welcher die Lagen der Waffenscheine aufgehoben werden. Ferner ist die Verfügung aufgehoben worden, nach welcher es den deutschen Behörden untersagt war, die Verfahren wegen politischer Vergehen ohne Genehmigung der Besatzungsbehörde einzuleiten.

Täuschungsmanöver. In der letzten Zeit wurde wiederholt bemerkt, daß Reichswehrangehörige entgegen dem Paragraphen 36 des Wehrgesetzes und den hierzu ergangenen ausdrücklichen Befehlen des Reichswehrministers sich an parteipolitischen Versammlungen beteiligten. In allen Fällen, bei denen eine Nachprüfung eintreten konnte, wurde festgestellt, daß die Deffentlichkeit zum Nachteil der Reichswehr einer Täuschung durch Leute erlegen ist, die unbefugter Weise Uniform oder uniformartige Bekleidung trugen. Die Polizei ist daher gebeten worden, in Zukunft alle Personen festzustellen, die bei parteipolitischen Versammlungen in der Uniform des Reichsheeres oder in einer ihr ähnlichen Bekleidung auftreten. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß, wer unbefugt Uniform trägt, sich auf Grund des Paragraphen 260 des Reichsstrafgesetzbuches strafbar macht. Unter Uniform ist nach dem allgemeinen Sprachgebrauch die Dienstkleidung von Militärpersonen und Beamten zu verstehen. Kleine Abweichungen von der vorgeschriebenen Uniform sind unerheblich. Es kommt darauf an, ob der Gesamteindruck der Kleidung die Gefahr einer Verwechslung bei Personen begründet, die die einzelnen Bestandteile der Uniform nicht genau kennen. Die Möglichkeit einer Täuschung des Publikums genügt.

Industrie-Kredite. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ erfährt zu den in Aussicht stehenden amerikanischen Krediten für die Ruhrindustrie, daß tatsächlich Kreditverhand-

lungen schweben. Es handelt sich um einen Betrag von 10 Millionen Dollars, der auf ein Jahr festgelegt werden soll, und zwar zu einem Zinsfuß von $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ Prozent. Ueber die Höhe des Zinsfußes werde noch verhandelt. Die amerikanischen Bankgruppen verlangen zuerst $7\frac{1}{2}$ %, die deutschen Banken, welche die Bürgschaft für den Kredit übernehmen sollen, fordern $8\frac{1}{2}$ % Provision, so daß sich die Verzinsung der Kredite auf $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Prozent stellen würde.

Vorübergehende Aufhebung der Ausfuhrfreiheit für Getreide. Berlin 7. Sept. Der Roggenpreis hat in der letzten Zeit eine außerordentliche Steigerung erfahren; er ist an der Berliner Produktenbörse von 150 Mark für die Tonne am 28. August auf 180 Mark für die Tonne am 5. September, also um 20 Prozent, und am Sonnabend von 180 Mark auf 190 Mark gestiegen. Die Verspätung der Ernte, die durch das fortdauernde regnerische Wetter fast in allen Teilen Deutschlands eingetreten ist, hat das Angebot an Inlandgetreide außerordentlich verringert und bei den Mühlen und dem Konsum starke Nachfrage hervorgerufen. Unter diesen Umständen ist es geboten erschienen, die Erteilung der für die Ausfuhr von Roggen, Weizen, (Spelz, Dinkel), Hafer und Gerste erforderlichen Unbedenklichkeitsbescheinigungen vorübergehend von Montag, 8. September ab, einzustellen. Der Reichskommissar bei der Reichsgetreidekasse ist vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft entsprechend angewiesen worden.

Lohnkämpfe im Bergbau. Die Bergarbeiterverbände Sachsens beschloßen den Eintritt in die Generalstreikbewegung, wenn die Forderung nach 30prozentiger Lohnerhöhung bis 20. September nicht angenommen sind.

Der oberschlesische Irrtum. Der Genfer Berichtserstatter der Times schreibt: „Wenn Macdonald dem Völkerbund vorhielt, daß dieser bezügl. Oberschlesien einen Irrtum begangen habe, dann muß dieser Irrtum selbstverständlich geklärt werden. Diese Klärung bedeutet ein Aufrollen der oberschlesischen Frage. Englische und italienische Diplomaten äußern bereits, daß eine nochmalige Abstimmung in Oberschlesien die einzig richtige Lösung bringen könne. Noch mehr wie vor drei Jahren sei es beiden oberschlesischen Parteien jetzt leichter, an Hand der Erfahrungen zu sagen, ob sie deutsch oder polnisch sein und bleiben wollen.“

Wiederverhaftung des Leutnants Göze. Der in der nationalen Bewegung in Oberschlesien bekannte frühere Leutnant Göze, der erst vor wenigen Wochen nach vierzehnmönatiger Untersuchungshaft in Rassel nach Oberschlesien zurückkehrte, nachdem sich die gegen ihn erhobene Anschuldigung, er habe Schläger an die Franzosen veratet, als unbegründet herausgestellt hatte, ist nunmehr, als er sich in Essen aufhielt, aus unbekanntem Gründen von den Franzosen verhaftet und in ein französisches Militärgefängnis gebracht worden.

Frankreich. [Sentung des Franken.] An der New Yorker Börse trat gestern ein neuer bemerkenswerter Rückgang des französischen Franken ein. Er senkte sich von 5,31 amtlich auf 5,25 und nachbörslich bis 5,20.

Coolidge für amerikanische Hilfe beim Wiederaufbau Deutschland. Baltimore, 7. Sept. In einer Ansprache bei der Einweihung eines Denkmals erklärte Präsident Coolidge, daß die Vereinigten Staaten, wenn sie wünschten, daß Frankreich bezahlet werden sollte, am besten daran täten, beim Wiederaufbau Deutschlands mitzuhelfen. Deutschland sei jetzt vom Militarismus befreit und nehme einen würdigen Platz in der Familie friedlicher Völker ein.

China. Die Bruderkämpfe im chinesischen Riesensystem färten den Appetit der heutzutageigen anderen Nationen nach einem Machtzuwachs im fernen Osten. Unter dem Vorwand, ihre Landsleute schützen zu müssen, schicken die Engländer und Amerikaner ganze Einheiten ihrer Kriegsschiffe in die chinesischen Gewässer, Japan schiffte bereits Landungstruppen ein, es will die Provinz Schantung „besetzen“, russische Truppen von der roten Armee haben in der Mongolei die chinesische Grenze überschritten — kurz: es sucht sich jede Nation ein Einfallstor aus, um den Nationen zu zeigen, was „Sanktionen“ sind. Zu wünschen wäre nur, daß die „friedlichen Völker“ bei ihrem Zugreifen nach den besten Häfen und Provinzen Chinas sich dabei die Finger verbrühen. — Deutschland ist diesmal an den Vorgängen in China uninteressiert, es hat nichts zu sagen im Konzert der Mächte.

Spanien. Madrid, 8. Sept. Aus Marokko wird folgender amtlicher Bericht veröffentlicht: Die Truppen der Westzone führten gestern einen Rückzug aus. Nachdem sie zwei Stellungen geräumt hatten, griff der Feind die Regionen an, die wenig Widerstand leisteten. Die Verluste sind, obgleich fühlbar, im Verhältnis zu der Wirksamkeit des Kampfes wenig zahlreich. Es handelt sich bei dem spanischen Rückzuge um die Aufgabe der Stellungen, die Tale des Laflusses liegen. Während des Rückzuges in Richtung Tetuan griffen die Riff-Leute die Nachhut, die aus einem Bataillon fremder Legionäre gebildet war, heftig an. — Auch hier sieht man wieder, daß die „modernen“ Kolonialreiche zu ihren Kriegen mit den sich gegen die Knechtschaft aufbäumenden fremden Völkern in der Hauptsache der fremden Legionäre bedienen. Und wer sind diese Legionäre: Deutsche sind es — leider!

Aus der Umgegend.

Nebra, 10. September.

— **Immer wieder Regen.** Nur zwei Tage dauerte der mit großer Freude von allen Seiten begrüßte Witterungsumschwung an, der Sonnabend und Sonntag blieb regnerfrei, aber schon am Montag stellte sich der zur täglichen Gewohnheit gewordene Regen wieder ein und damit sind wir auch im alten Gleise wieder angelangt. Was nun? An ein Herinbringen der auf den Feldern noch stehenden Reste des Erntesegens und des Grummets ist wieder nicht zu denken, auch die Gefahr für die Kartoffeln wird immer größer. Noch wollen wir alle Hoffnung nicht aufgeben, einmal muß es ja doch anders werden.

— **Konzert des Kirchenchors.** Dem Vernehmen nach wird der Nebraer Kirchenchor, der sonst seine Aufgabe in der Verschönerung des Gottesdienstes sieht, auch einmal mit seinen Darbietungen vor die breite Öffentlichkeit treten. Er wird sowohl kirchliche wie weltliche Gesänge zum Vortrag ringen. Freunde des Gesanges seien schon heute auf diesen Abend aufmerksam gemacht. Die Veranstaltung verdient um so mehr die Beachtung des Publikums, da der volle Ertrag des Konzertes der Schaffung eines Glockenfonds für unsere Kirche dienen soll.

— **Ein Werbemonat für das Rote Kreuz** ist für die Zeit vom 30. August bis 30. September d. J. festgesetzt. Die Sanitätskolonnen werden gemeinsam mit den Vaterländischen Frauenvereinen Sammlungen zu diesem wohltätigen Zwecke vornehmen. Es wäre ein dankbares Zeichen, wenn die Sammler überall eine freundliche Gabe erhielten. Ueber die Tätigkeit des Roten Kreuzes werden wir in der nächsten Nummer berichten.

— **Der gestrige Jahrmarkt** stand gerade nicht unter dem Zeichen des Aufschwungs. Zunächst verdarb der nachmittags einsetzende Regen die Marktlaune, sodann aber konnte man aus den wenigen Käufen, die in wirklich brauchbaren Waren vorgenommen wurden, ersehen, daß die Geldnot immer noch das Wirtschaftsleben beherrscht. Kauflustige wie Verkäufer waren zahlreich erschienen, der Umsatz beschränkte sich jedoch fast nur auf Schwarz.

— **Neuer Wechselkredit des Kalisyndikats.** Mit Rücksicht auf die bekannte Kreditmittellage der deutschen Landwirtschaft hat das Deutsche Kalisyndikat die Zusage der Reichsbank erhalten, noch bis zum 15. Oktober bei Aufträgen zur prompten Lieferung einen dreimonatigen Wechselkredit zu gewähren. Die Hälfte der Diskontospesen (Reichsbanktag) trägt — neben dem Wechselstempel — entgegenkommend das Syndikat. Bei Barzahlung bleibt der übliche Kassakonto von 1 1/2% bestehen; außerdem gewährt das Syndikat eine Zinsvergütung von 2/3%, d. h. je Monat 1 1/4%.

Bitzburg. Das Missionsfest am Sonntag nahm einen schönen Verlauf. Im gut besuchten Gottesdienst predigte Pastor Köhler-Lobersleben über Sprüche Sal. 3,5 „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand“. Die Mission muß sich immer nach diesem Wort richten, zumal sie oft von Gott Wege geführt wird, die wir mit unserm Verstand nicht begreifen können. Verschiedene Einwendungen und Vorwürfe gegen die Mission wurden entkräftet. Durch eine Fülle von Beispielen wurde die Predigt besonders lebensvoll. In der Nachversammlung berichtete Missionar Stengel recht anschaulich von seinen Erfahrungen aus seiner 16-jährigen Arbeit auf Sumatra. Die Zuhörer bekamen einen Einblick in die finsternen Mächte, die im Heidentum wirksam sind; aber Christus ist stärker als sie. — Die Sammlung ergab einen Ertrag von 83 Mark.

Artern. Das Esperstedter Braunkohlenwerk, Gewerkschaft „Glück auf“, ist zu neuem Leben erwacht und dürfte in kurzer Zeit den Betrieb, die Förderung von Braunkohle, aufnehmen. Zur schnellen Beförderung der Kohle von dem in Klingebener Flur gelegenen Schacht der Grube „Aurora“ zum Esperstedter Bahnhof ist in den letzten Wochen eine 1200 Meter lange Drahtseilbahn erbaut und vollendet worden. Durch die Inbetriebnahme des Werkes finden etwa 80 Arbeiter Beschäftigung.

Cölleda. Seit dem 1. September halten bekanntlich die Züge nicht mehr auf der Station Battendorf. Vom Gemeindevorstand war durch Zählung festgestellt, daß in einem Monat und zwar in der Zeit vom 22. Juni bis 22. Juli 543 Personen auf der Haltestelle Battendorf ein- und ausgestiegen waren. Es wurde daraufhin versucht, die für Battendorf, Altenbeichlingen und Beichlingen nachteilige Verfügung rückgängig zu machen. Bei einer dieser Tage in Erfurt stattgefundenen mündlichen Besprechung mit der Reichsbahndirektion wurde den Battendorfern aber bedeutet, daß an eine Zurücknahme der Verfügung nicht zu denken sei. Von allgemeiner Bedeutung war der Ausspruch eines Regierungsrates, der sich u. a. dahin äußerte, daß infolge des Londoner Abkommens die Möglichkeit besteht, daß die gesamte Strecke der Finnebahn von Laucha bis Cölleda wegen Unrentabilität stillgelegt wird! — Wenn man auch nicht anzunehmen braucht, daß die Finnebahn von heute auf morgen stillgelegt wird, bemerkt dazu der „Cölledaer Anzeiger“, so genügt zur Beruhigung doch die Tatsache, daß die Möglichkeit einer Stilllegung bereits erörtert und als nicht ausgeschlossen hingestellt wird.

Frankenhäusen. [8000 Morgen Rietentwässerung.] Der Verwaltungsausschuß des Kreisrats Sondershausen beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dem Problem der geplanten Entwässerung des Rietlandes unterhalb Frankenhäusens und es steht fest, daß es mit der Ausführung nunmehr Gewißheit wird. Zweifellos wird hiermit ein Kulturwert geschaffen, das zugleich den anliegenden Gemeinden großen Vorteil bringt. In Frage kommen be-

kanntlich die Orte Frankenhäusen, Seehäusen, Oldisleben, Ringleben, Gesperstedt und Borgeleben mit einem Flächeninhalt von insgesamt 8000 Morgen. Die Kosten werden sich auf 35000 bis 40000 Mark belaufen. Dem Herrn Kreisdirektor ist es gelungen, die Vorarbeiten in Gang zu bringen, so daß in Kürze mit den Arbeiten begonnen werden kann. Ein Hoffnungsstrahl für die Arbeitslosen der betreffenden Gemeinden, für längere Zeit Beschäftigung zu haben und etwas mehr Geld in die Hände zu bekommen.

Leimbach bei Quedfurt, 8. Sept. Der mysteriöse Mord, dem am 23. August der Flurhüter in Leimbach zum Opfer fiel, scheint nunmehr seine Aufklärung zu finden. Es wurde festgestellt, daß Bösel durch drei Revolvergeschüsse, die aus weniger als 25 Zentimeter Entfernung auf ihn abgegeben worden sind, getötet worden ist. Unter dem Mordverdacht ist ein Aufseher des Gutes Leimbach verhaftet, der sich bereits in einige Widersprüche verwickelt hat. Anscheinend hat er sich mit dem Flurhüter, der Gewehr und Pistole trug, unterhalten und den Mhnungslosen ganz plötzlich aus nächster Nähe niedergestreckt.

Rothenschirmbach. Am Sonntag wurde hier unter Teilnahme der vaterländischen Vereine aus weitem Umkreise das im Mai 1922 von der damals kommunistischen Gemeindevormaltung niedergelegte Denkmal Kaiser Wilhelm d. Gr., das jetzt von der Gemeinde wieder errichtet ist, neu geweiht. Verbunden mit dem Denkmal ist jetzt ein Kriegerdenkmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne der Gemeinde. Die Feier gestaltete sich zu einem Feste, wie ihn unser Ort noch nicht erlebt hat.

Leimbach bei Mansfeld. (Stilllegung der Rheinischen Dynamitfabrik.) Wegen Mangel an Aufträgen und Kapital haben Fabrikleitung, Betriebsrat und Demobilisierungskommissar in gemeinsamer Konferenz beschlossen, den gesamten Betrieb am 15. September d. J. zu schließen.

Annaberg. Während die Fabrikarbeiter Schuffenhauerschen Eheleute am Donnerstag v. W. auf Arbeit waren, spielte der allein in der Wohnung gelassene Sohn an einem Holzkloffer. In diesen ist er schließlich hineingeknagelt, hat den Deckel umgeklappt und das Schloß ist zugeschnappt. Als die Eltern am Abend nachhause kamen, fanden sie nach längerem Suchen das Kind verkrampt und erstickt im verschlossenen Koffer vor.

* **München.** Eine Familientragödie, die vier Tote forderte, hat sich hier abgepielt. In der Wohnung des Tapetierers Vogt wurde dessen Frau und zwei im Alter von 18 und 13 Jahren stehende Söhne erschossen aufgefunden. Der Mann, der mit einer schweren Schußwunde im Hinterkopf in die chirurgische Klinik geschafft wurde, starb bald nach seiner Einlieferung. Auch eine elfjährige Tochter, die einzig Ueberlebende der Familie, hatte eine Schußwunde im Kopf davongetragen. Es wird vermutet, daß Frau Vogt und ihr ältester Sohn die tödlichen Schüsse auf die anderen beiden Familienmitglieder und dann auf sich selbst abgefeuert haben. Die Frau, die Vogt erst vor zwei Jahren geheiratet hat, und deren Kinder aus erster Ehe stammen, trug sich mit Scheidungsabsichten, weil ihr Mann nichts verdiente und das Vermögen der Frau verschleuderte.

* **Die Probefahrt des Z. R. III,** die vor dem Antritt der Amerikafahrt des großen Luftschiffes unternommen werden, haben bisher einen guten Verlauf gehabt und gezeigt, daß das Schiff alle Voraussetzungen erfüllt. Am Sonnabend wurde eine achtstündige Fahrt über Süddeutschland ausgeführt, für heute, Dienstag, ist eine größere Reise nach der Schweiz geplant, die große Probefahrt über ganz Deutschland wird in einigen Tagen stattfinden und wenn darauf alle Einrichtungen sich als fehlerfrei erweisen, dann soll die Amerikareise angetreten werden.

* **Schwere Benzinexplosion.** In einer Töpferwerkstatt in Hamburg ereignete sich am Sonntag eine Benzinexplosion. Etwa 600 Liter brennender Benzin strömten in den Raum und auf den Hof. Der Töpfermeister Kron und der Kraftwagenführer Gibdon sind verbrannt, zwei

andere Personen wurden leicht verletzt. Die Feuerwehr mußte die Flammen mit 8 Rohren bekämpfen.

* **Aus dem Fenster gestürzt.** In der Nacht zum Sonntag wurde der Tischler Max Müller aus der Leibnitzstraße in Berlin von einem Schupobeamten auf einem Hofe in der Grolmannstraße mit zerhackten Gliedern aufgefunden und in ein Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag. Nach den bisherigen Feststellungen ist Müller aus dem Fenster der Wohnung eines Frauenzimmers auf den Hof gestürzt worden.

Feuer in Freistatt.

Am Freitag, den 8. August, ist die Kolonie Freistatt im Wietingsmoor von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht worden. Durch sie ist der große, für 180 Tiere eingerichtete Jungviehstall mit der gesamten Heuernte vernichtet worden. Soweit sich bisher hat feststellen lassen, ist der Brand durch Selbstentzündung des Heues entstanden. Ueber den Verlauf des Unglücks hören wir folgendes:

Nachmittags um 4 Uhr waren drei alte Kolonisten in dem Stall an der Arbeit, als einer von ihnen nach einem leisen, dumpfen Knall eine Flamme an dem ganzen Heuhaufen entlangschießen sah. In kürzester Frist war der Stall in Rauch und Flammen gehüllt. Diese schlugen alsbald zu den Türöffnungen und zum Dach hinaus. Das ganze Gebäude brannte in kurzer Zeit in seiner gesamten Ausdehnung. Es gelang, die Kälber, die zur Fütterung im Stalle waren, sämtlich — bis auf drei — zu retten: Zwei Rundfängerstreummaschinen, darunter eine ganz neue, die Viehwage und die gesamte Häckselschnebevorrichtung sind verbrannt: an Erntevorräten 300 bis 500 altes und etwa 5000 Zentner neues Heu und etwa 1000 Zentner Stroh. Mit dem Jungviehstall ist auch der angebaute Kälberstall ein Raub der Flammen geworden. Nur noch die Umfassungsmauern sind stehen geblieben, außer der östlichen Giebelwand, die wegen Einsturzgefahr umgestoßen werden mußte.

Der Wind wehte aus Nordosten und trieb die Flammen auf die übrigen Gebäude der Kolonie zu, besonders den Kuhstall, Schweinestall und die Kornscheune. Diese drei Gebäude waren stundenlang auf das höchste gefährdet und sind nur gerettet worden, weil zahlreiche Hilfsträfte zur Verfügung standen und ausreichend Wasser vorhanden war. Immer wieder fingen die Dachpappendächer der umliegenden Gebäude an zu brennen, so daß der Belag stark beschädigt und zum Teil gänzlich zerstört ist. Auch die Giebelwände der beiden Getreideschuppen sind bedenklich angeht. Die Feuerwehr von Freistatt, sämtliche Brüder, Angestellte, Kolonisten und Jüglinge haben auf das hingebendste bei dem Rettungswert mitgeholfen. Dank schulden wir auch unsern Nachbarn aus Wehrleben, Barver, Sulzingen und Diepholz, die mit ihren Spritzen zur Stelle waren. Wäre der Wind stärker gewesen oder der Brand in der Nacht ausgebrochen, so hätte nach menschlichem Ermessen die ganze Kolonie in Flammen aufgehen müssen. So darf die Gemeinde von Freistatt, trotz des großen Unglücks, das über sie hereingebrochen ist, doch noch für eine gnädige Bewahrung vor noch größerem Schaden dankbar sein.

Leid und Verlust der Tochtergemeinde Freistatt trifft die ganze Mutteranstalt Bethel. Aus dem Jungviehstall in Freistatt beziehen die landwirtschaftlichen Betriebe der Anstalten ihre Kühe. So hängt die ganze Milchversorgung der vielen Kranken und Kleinen von dieser wichtigen Arbeitsstätte unserer Freistätter Kolonisten ab. Wir fragen uns, wie wir das Jungvieh ernähren sollen, nachdem der größte Teil der Wintervorräte verbrannt ist. Wir wissen nicht, mit welchen Mitteln wir den zerstörten Stall rechtzeitig wieder aufbauen können, zumal die Versicherung voraussichtlich nur einen kleinen Teil des Schadens decken wird, und das in einer Zeit, die einen täglich schwereren Druck auf die Anstalten legt.

Demütig beugen wir uns unter Gottes gewaltige Hand und bitten ihn, daß er uns verstehen hilft, was er uns durch diese Heimtuchung sagen will; zugleich bitten wir alle Freunde von Bethel und sonstigen Wohltäter, ihre Herzen und Schultern mit unter diese Last zu stellen und sie uns, soweit es möglich ist, tragen zu helfen.

Bethel b. Bielefeld.

F. v. Bodelschwingh, Pastor.
Postfachkonto: Hannover 1904.

Voraussichtliches Wetter.

Am 10. Sept.: Abwechslend heiter und wolkig, Regenschauer, etwas kühler. — Am 11.: Ziemlich heiter und trocken, nachts kühler, tagsüber angenehm warm. Am 12.: Anfänglich ziemlich heiter, trocken, nachher Regen, mild, stellenweise Gewitter.

Sierzu: „Das Leben im Wort“.

Raterteilung

und Bearbeitung aller Rechts- und Erbschaftssachen pp. Grundstücks- und Geldvermittlung durch

Rechtsberater Seifert, Naumburg a. S.

Fernruf 444. Nordstraße 2.

Auf Wunsch komme ich auch nach auswärts.

Schützengesellschaft Nebra.

Zu dem am Sonntag, den 14. September stattfindenden

Scheiben-  **schießen**

ladet freundlichst ein Das Direktorium.

VISITKARTEN

LIEFERT SCHNELL UND PREISWERT

WILHELM SAUER

Rahma

Margarine

buttergleich

Immer frisch. Überall erhältlich.

Preis pro ½ Pfund 50,-

Man verlange beim Einkauf von Rahma-buttergleich gratis die Kinderzeitung „Der kleine Coco“.

Reinsdorf bei Vitzsburg.

Sonntag, 14. Sept., nachmittags 4 Uhr:

Kirchen-Konzert

Abends 8 Uhr im Gasthof „Zum Deutschen Haus“:

Gefangs- und Theater-Aufführungen
veranstaltet vom
Gesangverein St. Moritz, Naumburg a. S.

Für die uns überreichten Geschenke und Gratulationen anlässlich unserer Vermählung sagen wir auf diesem Wege unsern innigsten Dank.
Nebra, 9. Sept. 1924.
Hermann Pfeiffer und Frau
Anna, geb. Göttersberg.

Das schönste Geschenk für das deutsche Haus!

Hermann Löns

Sämtliche Werke in 8 Bänden

Herausgegeben von Friedrich Castelle

2. Auflage. 8.-21. Tausend!

243 Druckbogen, auf kräftigem, weichem, holzfreiem Papier

In 8 Ganzleinenbänden M. 80.-

In 8 Halbfranzbänden „ 120.-

Auf Dünndruckpap. in 8 biegsam. Lbndn. „ 110.-

Auf Dünndruckpapier in 4 Lederbänden „ 140.-

Ferner ist noch eine numerierte Vorzugs-Ausgabe auf Blütenpapier mit Löns-Fahnen als Wasserzeichen erschienen, über die ein ausführlicher Prospekt gern zur Verfügung steht.

Am 26. September 1914 fiel Hermann Löns, der ferndeutsche Dichter, der Dichter und Führer der deutschen Jugend, als Kriegsfreiwilliger vor Reims. Als Tier- und Jagdschreiber ist Löns durch „Mümmelmann“, „Kraut und Lot“, „Auf der Wildbahn“, als Erzähler durch die Romane „Der Wehrwolf“, „Das zweite Gesicht“ und als Lyriker durch seine Liebesgedichte und Naturstimmungen, besonders durch den kleinen Rosenkranz bekannt geworden. Die Gesamt-Ausgabe ist ein würdiges Denkmal des urdeutschen Dichters und sollte in keiner Familie fehlen.

Hesse & Becker Verlag / Leipzig

Sprechstunden

in Nebra:

Täglich

von 9 bis 2 Uhr

Auf vorherige Anmeldung auch Sonntags.

Behandlung von sämtlichen Krankenkassenmitgliedern.

P. Hanf,

staatl. geprüft. Dentist.

Hagebutten

in frisch. od. getrockn. Zustande, Hagebuttenkerne gemischt u. getrockn., grüne Walnusschalen, grüne Walnussblätter faust jed. Quantum

Naumburg a. S.

Herbarist,
Gr. Georgenstr. 32.

Die gegen Frau Else Wolligandt getane Neußerung nehme ich mit Bedauern zurück.

Frau F. R.

Vorrätig in der Buchhandlung Wilh. Gauer, Köpfeben.

Die

Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil, modern und hat geräuschlosen Wagenrücklauf.



Sofort lieferbar. Wiederverkäufer erhält Rabatt!

Generalvertreter: **Bruno Hackel, Erfurt**

Lange Brücke 18/20.

Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.

Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Industrie fertigt an die

Buchdruckerei W. Sauer

Das Leben im Wort

1924 * Schriftleiter: Paul Lindenberg * 1924

Eine Begegnung / Roman von Eva Gräfin Baudissin

4. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanteil.

Hermann Lange war nach geraumer Zeit — man hatte ihn während des Krieges in Amerika im Gefangenenlager festgehalten — nach Deutschland heimgekehrt und führte ein Einsiedlerleben im Elbsiedbad Heiligendamms. Mit den neuen Verhältnissen konnte er sich noch gar nicht befreunden, auch nicht mit den neuen Menschen. Zu letzteren gehörte nach seiner Ansicht eine junge, sehr selbständige Dame, die mit ihrem wüsten Gepäck allein reiste und sich im gleichen Bad aufhalten wollte: die Baroneß Ludmilla Tieder, die er durch Zufall kennengelernt. Am folgenden Tage traf er sie am Strand wieder, ihr, die zum ersten Mal am Meer weilte, von seinen weiten Reisen berichtend, aber auch von seinen vielen Enttäuschungen im neuen Deutschland. Auch sie erzählte ihm von ihrer Jugend

im elterlichen Schloß und wie sie gegen den Willen der Eltern dem Drang gefolgt, sich selbständig zu machen und auf eigenen Füßen zu stehen. Am selben Abend saß Hermann Lange auf der Terrasse des Kurhauses, als sich seine junge Bekannte zu ihm stellte und ihn bat, sie in den Spielraum zu begleiten, um die neuen Regeln zu beobachten. Beim Spiel verlor Hermann Lange; Ludmilla maß sich die Schuld zu — ihr war der Ort verleidet, sie wollte am nächsten Tage abreisen. Dringend bat ihre Bekannte sie, doch noch zu bleiben, ihn nicht allein zu lassen! Und sie erfüllte seine Bitte, ihm auf einem Spaziergange erzählend, wie sie sich in ihrem Selbständigwerden ihr Leben eingerichtet, als Heldinmiedel einig läßt. Der Zeitpunkt der Begegnung war ein Spiel, an dem sich dann auch eine frühere Bekannte Ludmillas, Gräfin Drenngwald, beteiligte, Ludmilla und Hermann Lange, am Abendessen im Kurhaus einladend.

Niemals hätte sie von dieser bitteren Wahrheit hören wollen. Jetzt schaute sie ihr ins Gesicht. Es war also wahr: das Leben ging seinen Weg weiter und riß die Weltwanderer mit sich fort. — Die Gräfin nickte. Sie wußte nicht, weshalb ihr Partner so unauffällig geworden war: er hatte immer heimlich zu einem ernsten, kleinen Gesicht hinüberschauen müssen. Ihm wurde ängstlich zumute: sie schien so weit fort von ihm zu denken. —

Gräfin Drenngwald genoß ihren Erfolg. Man beglückwünschte sie von rechts und links, erinnerte sich einzelner Bälle, die sie besonders gut gegeben oder aufgefangen hatte und meinte, sie sei selten in solch vortrefflicher Form gewesen. „Morgen gebe ich Ihnen Revanche“, sagte sie und wickelte sich noch einen Wollschal um den hochgeklappten Kragen ihres Mantels. — Hermann Lange verneigte sich. Die Gräfin hielt das für eine Einwilligung und reichte ihm die Hand, die er küßte. Dann zog sie mit großem Gefolge davon.

Die beiden Zurückgebliebenen gingen eine Weile stumm auf und ab. In stillem Einverständnis warteten sie, bis das Lachen und Geschwätz allmählich jenseits der Wiesen verklang.

„Sie haben einen großen Sieg erröchten“, sagte die Baroneß warm.

„Aber ich bin doch besiegt worden — sogar nur drei

zu sechs!“ antwortete er lachend. — „Trotzdem! Man hat Sie als vollwertigen Spieler erkannt. Auch auf Gräfin Drenngwald haben Sie den Eindruck nicht verfehlt.“ — Das letzte klang gegen ihren Willen ein wenig spöttisch.

„Das berühmte Sprichwort von dem Blinden und dem Einäugigen wäre anzuwenden, Baroneß. Beim Sport ist eine große Dame auch huldvoller und nachsichtiger als zu Hause in ihrem Kreis.“

„Wir werden das heute abend erproben.“ Nach einigem Besinnen fügte sie hinzu: „Es wird fessam für mich sein: seit Jahren war ich nicht länger als auf flüchtige Minuten mit jemand von — von —“

„Ihrer früheren Kreise,“ ergänzte er —

Aber sie verbesserte schnell: „Von einst zusammen.“

„Sie freuen sich darauf, das ist natürlich.“

„Nein. Es macht mich neugierig, wie wir noch zueinander passen. Wer mag dabei sein? — Wir hatten viel dieselben Bekannten.“

Sorge und Eifersucht wurden in ihm wach. Sie schien ihn fast vergessen zu haben. Unvermittelt verabschiedete

sie sich: ihr fiel ein, daß sie noch eine der frischgewaschenen Blumen plätten müsse. Sollte sie sich für die aus dem Fischsuch oder die aus Kissenbezügen entscheiden? — Neben der Toilette der Gräfin würden beide keinen ganz leichten Stand haben. —

Sie fand ihre gute Laune wieder, während sie ihren kleinen Putz zum Abend vorbereitet.

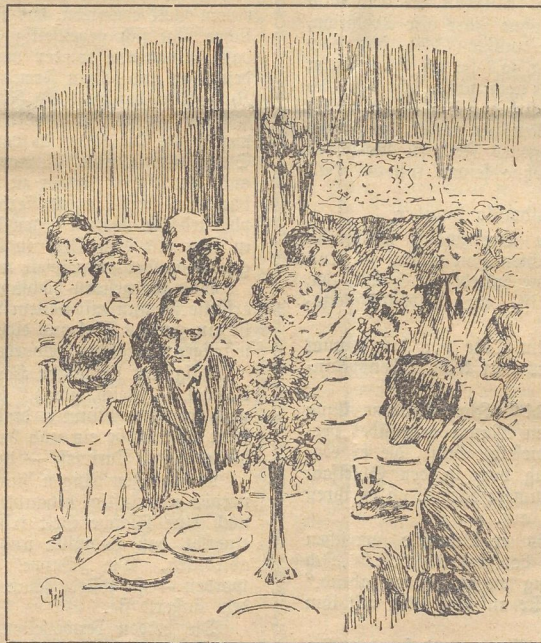
Diesmal war die Ueberlandzentrale höflicher. Das Licht überstrahlte die zierlich gedeckten, blumengeschmückten Tische, die Kapelle konnte ihre Noten zu Ende lesen. Zwischen Leuten, die es der Zeit und den Verhältnissen angemessen erachteten, einfach auszuweisen, saßen drollig aufgeputzte Figuren. Gräfin Drenngwald und ihr Tisch — ein Ueberbleibsel der alten, vornehmen Zeit des Bades — belustigten sich laut über diese unglücklichen Reichen, denen gleichgültige Schneider verpaßt hatten, was Mode von gestern war und beziehungs-

los zu ihren Körpern und Gesichtern.

Ludmilla Tieder litt unter dieser unbarmherzigen Kritik. „Sie ist langweilig geworden, uns entfremdet,“ dachte die Gräfin. Vielleicht sprach aus der kleinen „Handwerkerin“ auch die richtige Bescheidenheit. Der Glanz der Neuheit eines weiblichen Berufes war schon etwas verblaßt; höchstens wunderte man sich noch, daß jemand seiner Aufgabe treu blieb, statt sie wie eine Modesache abzutun.

Nur einigen Herren machte es Spaß, die Baroneß über ihren Werdegang auszufragen. Wie — richtig — Lehrling war sie gewesen und dann Geselle und nun Meisterin?

„Zu komisch — aber auch achtenswert.“ Derjenige,



der dies Urteil fällte, bemühte sich überhaupt, ihr zu gefallen. Die anderen neckten ihn: er fand zu jeder Frau den richtigen Weg. Hier spielte er den Kunst- und Sachverständigen, dieser Professor von Haubert.

„Kinder, laßt mich doch, bitte,“ sagte er einmal und schien fast ärgerlich werden zu wollen. „Wenn ihr euch nicht ernsthaft unterhalten könnt — ich habe es noch nicht verlernt.“

Weshalb nun alle so lachten, begriff Ludmilla nicht. Auf ihrer anderen Seite saß die Puppe, eine weisse, geschminkte, alte Person, die stets die Aufgabe hatte, Frauen, die der Gräfin un bequem waren, zu beschäftigen.

Sie nahm das Gespräch mit der Baroneß auf, sobald der Professor für Augenblicke schwieg.

Hermann Lange wurde von der Gräfin vollständig in Anspruch genommen. Sie verstand die große Kunst, einen Mann von dem reden zu lassen, was ihm gerade am wichtigsten ist, und ihn durch leichten Widerspruch zu gewagten Schlussfolgerungen zu reizen, denen sie dann gewandt entgegenete. Sie war klug und beseien, auch auf politischem Gebiet. Sie meinte, die Republik habe schon ein bißchen auf sie abgefärbt, sie fühle, daß man sich dem Zeitgeist nicht verschließen könne. Fast ohne daß man es gewahr würde, sank ein Vorurteil nach dem anderen dahin. —

„Wie plump,“ dachte er. „Ich soll glauben, daß sie plötzlich Bürgerliche als Gleichberechtigte ansieht. Als könnte man seit Jahrhunderten überkommene Ansichten in knapp einem Jahr verlieren!“

Sein Schweigen verführte sie zu weiteren Bekenntnissen. „Gräfin,“ bat er plötzlich, „täuschen Sie doch nicht sich und mich! Was wären Sie ohne Ihre alte Tradition, wie heimatlos und ent wurzelt müßten Sie sich vor kommen! Beinahe so wie ich. Ja, ja,“ sie sah ihn erstaunt an, „auch ich finde den Boden noch nicht, auf dem ich wieder stehen könnte, aber Sie dürfen ihn nicht spielerisch preisgeben. Nur ganz junge Menschen haben die Kraft, sich loszureißen und sich ein eigenes Feld zu suchen — unjenseits kann es kaum tun, ohne seinen inneren Halt zu verlieren.“

Unwillkürlich blickte er zu Ludmilla hinüber.

„Sie meinen,“ sagte Gräfin Drenghwald, „Ludmilla Tieden habe das Richtige zur rechten Zeit getan? — Nun ja, aber es geschah einem Manne zuliebe, weiß man da, was ehrlichste Ueberzeugung ist, was Abhängigkeitsgefühl —“

„Sie riß sich erst nach seinem Tode von der Heimat los, Gräfin! Sie sah ein, daß es dort keine Lebensbedingungen für sie gab.“ —

„Wie gut Sie orientiert sind!“ Ihre Stimme klang ungeduldig und spöttisch. Diesem Manne gegenüber verschlug ihre Art nicht, sich auf dieselbe Stufe, die er einnahm, herabzulassen. Sie schlug vor, in den Spielsaal hinaufzugehen, und hob, unbekümmert darum, ob es ihren Tischgenossen recht sei, die Tafel auf.

Hermann Lange wartete, bis er Ludmilla erreichen konnte. „Bitte, nicht wieder,“ bat sie angstvoll. „Ich mache mir noch Vorwürfe genug wegen gestern Abend.“ — Er lachte, wenn sie aber dafür auf den Steg mit ihm gehen wolle. —

Gräfin Drenghwald drehte sich ihm zu und fragte: „Sie werden doch nicht fahnenflüchtig werden, Herr Lange?“

„Baroneß Tieden hat das zu bestimmen.“ Er verneigte sich.

Wenn sie jetzt „nein“ sagte und mit ihm allein fortginge, so bereitete sie selbst häßlichen Gerüchten den Boden. Und doch, sollte sie ihn zum zweiten Male durch ihre Schuld Verklüsten aussetzen, die er vielleicht gar nicht tragen konnte?

„Mir ist das Spiel zuwider,“ stieß sie in ihrem inneren Konflikt aus.

Die Gräfin lachte: „Man kann sich ja auch mit dem Zufehen begnügen, Sie Engelskind! Aber Herr Lange macht nicht den Eindruck, als fürchte er sich vor Verlockun-

gen der Stunde.“ — Auch dies Kompliment prallte von ihm ab, er blickte nur auf Ludmilla.

Und sie, getrieben von Regungen, die man oft später nicht erklären kann und bereut, ließ sich vom Drängen der Gräfin beeinflussen und ging ihm voran die Treppe empor.

Heute bot sich oben ein anderes Bild als gestern. Das gemüthliche Publikum, das es für elegant hielt, sein Glück zu wagen, war verschwunden. Scharfe, böse Physiognomien tauchten auf, und die Luft war geheizt von Verlangen, Spannung und Gier.

Die Gräfin begrüßte sich fast kameradschaftlich mit Leuten, denen Ludmilla nie die Hand gegeben haben würde, das wußte sie sofort. Die Atmosphäre, die auch sie gestern angeregt und neugierig gemacht hatte, bedrückte sie, als müsse ein Unheil ihr ent wachsen.

Diesmal hielt man sich nicht mit kleinen Sätzen auf, heute war es Ernst! Die Gräfin folgte fast willenlos Hermann Langes Entschlüssen; sie schien sich ganz auf seinen Glücksstern verlassen zu wollen. Aber von Anfang an versagte sich ihm heute der Erfolg. Er verlor, setzte immer höher und mußte immer von neuem in sein Portefeuille greifen — die Gräfin zog ebenso einen Schein nach dem anderen aus ihrer gelben Tasche.

Ludmilla sah zitternd von weitem zu. Sie wagte sich kaum an den Tisch heran, an dem die beiden saßen. Oh, was taten sie nur? — Es kam ihr vor, als schlinge das Unglück ein gemeinsames Band um sie — und auch daran trüge nun sie die Schuld.

Trotz und Empörung wallten in ihr hoch; wie schlecht mußte es um einen Staat bestellt sein, dessen Regierung das Spiel gestattete oder doch zuließ; was konnte man von einem Volk erwarten, das in einer Zeit tiefster wirtschaftlicher Not sich gegenseitig die Taschen leer, leichtsinnig das Gewonnene wieder verschleuderte und befinnungslos dem Tag und seinen Freunden lebte, statt an die furchtbare Zukunft zu denken?! Es hatte Mitglieder in ihrer Familie gegeben — und es waren die rechtlichsten, treuesten gewesen — die schon in der Errichtung der Preussischen Staatslotterie eine Unmoral sahen und sich vermaßen, auch die Ihrigen davor zu bewahren. War nicht jenes bescheidene, wohl organisierte und bewachte Lotteriespiel phyliströs zu nennen gegen das Treiben in diesem Raume, in dem mit dem Geld zugleich alle wilden Leidenschaften gegeneinander ausgespielt wurden?!

Was ihr gestern höchstens Befremden erregt hatte, das erfüllte sie nun mit vollem Abscheu. Sie begriff nicht, daß sie ein zweites Mal aus eigenem Willen Zeugin der widerwärtigen Vorgänge geworden war.

Eilig trat sie hinter Hermann Lange und zog ihn am Ärmel. „Gleich, gleich,“ sagte er über die Schulter, und nach wenigen Minuten drehte er sich zu ihr herum, steckte seine Ledertasche ein und bemerkte lachend: „Ich bin ohnehin erledigt, Baroneß — wir können gehen!“

Mit großen Augen starrte sie ihn an. Die Gräfin, nervös und lustig, behauptete, mit dem Rest ihres Geldes noch eine Flasche Sekt trinken zu wollen. Es war ihr einerlei, daß Ludmilla und ihr Begleiter die Beteiligung ablehnten. Die „Puppe“ war längst ins Bett geschickt worden — sie würde schon „Genossen ihrer Schmach“ finden, äußerte sie.

Die beiden bezweifelten das nicht, aber sie zogen es vor, sich endlich dieser Gesellschaft zu entledigen.

Stumm stiegen sie die Treppe hinunter. Unwillkürlich lenkten sie draußen ihre Schritte zum Steg hin. Der Mond war hin und wieder von phantastisch geformten Wolken überdeckt, dann tauchte er in lächelndem Silberglanze wieder auf.

Sie gingen ganz ans Ende des Steges und sahen dem Schattenspiel des Himmels auf den Wogen zu.

„Ich will morgen abreisen,“ stieß Ludmilla aus, „ich hasse diesen Ort!“

„Wollen Sie mich nun im Stiche lassen, Baroneß?“

„Nein, nein, gewiß nicht! Aber was kann ich für Sie tun? — Sie höchstens bitten, mit mir zu kommen, damit Sie der Versuchung nicht wieder erliegen.“ — (Fortsetzung folgt.)

Das tapfere Rädchen

Eine lustige Geschichte von Fritz Helm s.

(Nachdruck verboten.)



ie waren Cousin und Cousine.

Er hieß Fritz und sie hörte auf den schönen Namen Lotte.

Bei allen Bekannten galt es als feststehend, daß die beiden einmal Mann und Frau wurden.

Lottes Eltern waren auch dieser Idee durchaus nicht abhold, trotzdem der Vetter Fritz erst fünfundzwanzig Jahre alt war und noch vor dem Staatsexamen stand und, nebenbei gesagt, ein lustiger Bursch war, der keinen Heller Vermögen besaß; aber Lottes Papa war ein anständiger alter Herr, der durch Intelligenz und Fleiß ein Vermögen erworben hatte, und dieser prächtige Mann, der das Leben kannte, hatte eines Tages zum Vetter Fritz gesagt: „Mein Junge, wenn du dein Examen gemacht hast und angestellt sein wirst, dann kannst du die Lotte haben, notabene, wenn sie dich haben mag.“

Da hatte sich denn Vetter Fritz hingesezt und angefangen ganz ernsthaft zu büffeln, bis er endlich „summa cum laude“ bestand.

Und dann war er wiedergekommen, zu sehen, ob die Lotte ihn jetzt haben mochte.

Er wohnte im Hause des Onkels, der ihn eingeladen hatte, so lange sein Gast zu sein, bis die Anstellung da sein würde.

So wohnten also Fritz und Lotte unter einem Dach zusammen. Sie sahen und sprachen sich täglich, nicht nur bei den Mahlzeiten, sondern auch sonst fanden sich Gelegenheiten genug, die sie zusammenführten.

Fritz war bis über beide Ohren verliebt in sein schmales Bäschen, und so tat er alles, was er ihr nur zu Gefallen tun konnte, um sich ihre Zuneigung zu erringen.

Die Lotte aber, ein fettes Mädel von 20 Jahren, mit braunen Augen und langen braunen Pöpsen, ließ sich so leicht nicht fangen. Manchmal zwar verriet sie sich, daß auch sie den Vetter gern hatte, aber gleich darauf wurde sie um so unnahbarer und trieb ihre Possen mit dem verliebten Vetter, der ja stets nach ihrer Pfeife tanzte.

Der alte Herr hatte sein heimliches Ergötzen daran. Eines Tages fragte er Fritz: „Na, mein Junge, wie weit bist du? Mag sie dich leiden?“

Und da wurde Vetter Fritz rot und antwortete verlegen: „Ach, Onkel, sie weiß, daß ich sie zu sehr liebe, und darum läßt sie mich zappeln.“

Nun lachte Papachen laut auf: „Na, weißt du, mein Mädel ist tapfer, sie ist so 'ne kleine Widerspenstige, die erst ihren Mann finden will, der sie bändig. Das nimm dir zu Herzen, und zeig ihr mal, daß du so ein Kerl bist.“

So, so, dachte der Vetter, — na, die Rolle kann ich ihr ja einmal vorspielen. Sie soll ihre Freunde daran haben! Und dann werden wir ja sehen, wie weit es mit ihrer sogenannten Tapferkeit her ist.

Von dem Tage an nannte er sie „das tapfere Rädchen“. Sie verbat sich das zwar lachend, aber er unterließ es trotzdem nicht. Und nun stellte er auch nach und nach seine Galanterien ein. Mit Erstaunen gewahrte sie seine Wandlung, aber sie verriet sich durch nichts, änderte auch ihr Betragen nicht und foppte und reizte ihn, so oft es nur anging.

Natürlich änderte auch er dementsprechend seine Taktik; jetzt war er nicht mehr geduldig, sondern gab jeden Hieb schneidig zurück, bis sie nicht mehr konnte.

So standen die beiden Leutchen, die beide sich gleichviel liebten, nun beständig auf Hieb und Degen, und jeder erlitt endlos kleine Vöshheiten und Stichleiden, die er dem andern beibringen konnte.

Onkel und Tante sahen diesem Spiel belustigt zu, nur manchmal, wenn die Kinder es gar zu arg trieben, ging die Tante, eine prächtige, gemüthvolle Frau, zu ihrem Mann, daß er den beiden Einhalt gebieten möge. Aber Onkel meinte dann jovial: „Ei bewahre, da miß ich mich nicht zwischen; wenn er ein ganzer Kerl ist, dann wird er auch wissen, wie er sich sein Rädchen erringen kann.“

Nun, der Vetter Fritz bewies bald, daß der Onkel ihn richtig beurteilt hatte.

Eines Tages machte er die Entdeckung, daß sein tapferes Rädchen graulich war. Und nun wartete er eines Abends, als sie ihr Zimmer aufsuchen wollte, in dem dunkeln Vorraum. Und als sie dann kam, blies er ihr das Licht aus. Da seine Stellung so gewährt war, daß sie ihn nicht sehen konnte, stieg sie ganz gottschämmerlich an zu schreien. Da sprang der hinterlistige Fritz vor, umfaßte sein Bäschen und raubte ihr den ersten Kuß.

Das alles wahrte einen Augenblick. Dann hatte Lotte sofort erkannt, daß sie sich hatte fangen lassen, und da kam die

alte Widerspenstigkeit hoch in ihr, sie riß sich aus der Umarmung los, gab dem kranken Vetter eine ganz lustige Ohrfeige und rannte davon.

Fritz ließ trotzdem den Mut nicht sinken und sann auf eine neue Gelegenheit, wie er das Rädchen fangen konnte.

An einem schönen Tage fuhr der Onkel mit Familie ins nahe Gehölz, natürlich war Vetter Fritz auch dabei.

Die beiden Liebesleutchen saßen im Wagen gegenüber, und natürlich waren beide auch bald wieder im lebhaftesten Wortgefecht.

Als man im Walde war, wurde ein gemeinsamer Spaziergang unternommen.

Aber weiß Gott, wie es sich ereignete, — plötzlich befanden sich Fritz und Lotte allein. Sie hatten sich verlaufen. Man rief laut und schallend nach den Eltern, aber es kam keine Antwort. Schließlich schlug Fritz lachend vor, nur ganz einfach geradeaus zu gehen, bis man wieder aufs freie Feld kam. Die Lotte hatte zwar heimliche Angst, aber sie schämte sich, das einzugehen, und so wanderten sie beide weiter.

Mittlerweile bewölkte sich der Himmel und ein Unwetter zog herauf. Jetzt bekam Lotte wirklich Angst, denn schon fielen die ersten Tropfen, und sie fürchtete für ihr neues Sommerkleid.

Da entdeckte Fritz eine kleine Hütte.

Schnell flohen beide hinein, denn jetzt begann sich das Gewitter zu entladen. Grosse Blitze fuhren hernieder. Und der Donner rollte grollend durch den Wald. In der Hütte war es fast dunkel.

Atemlos vor Angst hauchte Lotte an dem einzigen kleinen Fenster, und jedesmal, wenn ein neuer Schlag kam, fuhr sie ätzernd zusammen.

Fritz stand dicht neben ihr. Er hatte sich von diesem Augenblick alles versprochen, aber als er nun ihre nervöse Angst sah, überkam ihn das Mitleid und es erschien ihm nicht mannhaft, jetzt ihre Schwäche auszunutzen.

Endlich ließ der Regen nach. Aber nun ergab es sich, daß der Weg grundlos und unpasseierbar war für Leute, die so feines Schuhzeug anhaben wie Fräulein Lotte.

Da schlug er vor, daß er sie tragen wolle. Aber dagegen sträubte sie sich ganz energisch, denn jetzt bekam sie wieder Mut.

Plötzlich hörten sie Hundegebell. Also waren Menschen in der Nähe. So ging er hinaus, erstieg eine kleine Anhöhe und fand in einiger Entfernung ein Gehöft. Als er ihr dies mitteilte, bat sie, daß er einen Wagen von dort holen möge. Sie würde allein warten.

Sie wartete wohl zehn Minuten. Angstvoll blieb sie in der Hütte. Dann hörte sie Schritte und lief hinaus. Draußen aber stand ein Mann mit wirrem Bart, mit dunkeln Augen und buschigen Brauen, er hatte einen dicken Knüttel und blickte finstler auf das Fräulein. Und als der Kerl nun Miene machte, in die Hütte eindringen zu wollen, da begann das tapfere Rädchen aus Leibkräften zu schreien: „Fritz! Fritz! Hilfe! Hilfe!“

Fritz war denn auch, wie gerufen, gleich zur Stelle. Er befreite sein Rädchen, hob es auf und trug es im Jubel fort zu dem Wagen, der in einiger Entfernung wartete. Unterwegs aber stahl er ihr Küsse in Menge und sagte ihr, daß sie sein Weib werden müsse, und ließ sie nicht früher los, bis sie unter erötendem Lächeln einwilligte.

So stellten sie sich den Eltern als Schwer-Verlobte vor. —

Die beiden Leutchen sind denn auch glücklich geworden. Und erst nach einem Jahre erzählte Fritz seiner jungen Frau, daß der Strolch, der sie damals in der Hütte überfallen hatte, ein ganz gewöhnlicher Waldarbeiter gewesen war, den er nur gedungen hatte, ihr einen Schreck einzujagen.

Die junge Frau aber lächelte nur und gab ihrem Mann zur Belohnung dafür einen Kuß.

Katastrophe

Von Carry Brachvogel.

(Nachdruck verboten.)



ie an vorhergehenden Tagen, schritt auch heute Mrs. Lucy Fawcett, die schöne Amerikanerin, der großen, traurigen Halle entgegen, in der man die Toten barg, die das Meer von dem zerborstenen Dampfer wegholte und sanft auf den Strand niederlegte. Immer wieder brachte es solch verstummte Menschenfracht, doch auch immer wieder Kunde von märchenhaften Rettungen aus der furchtbaren Schiffskatastrophe, die zwei Kontinente mit Entsetzen und Trauer erfüllt hatte. Passagiere, die man tot geglaubt, trafen, zwar völlig erschöpft, aber dennoch

heil und gesund ein, und von fernen Küsten meldeten sich immer wieder Verschlagene . . .

Bewußtlos war Lucy Sawcett von ihrem Mann in eines der überfüllten Rettungsboote getragen worden, — seitdem wußte sie nichts mehr von ihm. Doch Unglücks- und Bootsgeführten hatten ihr später erzählt, daß Fred Sawcett auf den sinkenden Dampfer zurückgekehrt war, um sich an weiterem Rettungswerk zu beteiligen. Auch hatten sie noch gesehen, daß irgend jemand ihm einen Rettungsgürtel zugeworfen hatte. Mrs. Lucy brauchte also, wie sie sagten, keineswegs alle Hoffnung aufzugeben. Es war durchaus möglich, daß Fred Sawcett gleich anderen ein wunderbares Schicksal erleben durfte . . .

Mrs. Lucy hörte zu, glaubte die Worte und glaubte sie nicht. Glaubte, weil sie ihren Mann wieder haben wollte, glaubte nicht, weil sie kühl und vernünftig war. So hatte sie sich mit dem Gedanken, daß er tot sei, schon ziemlich abgefunden, aber da war etwas anderes, das sie peinigte: die Vorstellung, daß er weit draußen vom Ocean verschlungen worden, als wäre er irgendein arbeitsloser Matrose oder Fischer gewesen, und nicht der vielbenedete Gatte Lucy Harrison's . . .

Nein, an diesen Gedanken vermochte sie sich nicht zu gewöhnen. Alles in ihr sträubte sich dagegen. Das Meer durfte ihn nicht behalten. Es mußte ihn herausgeben, — lebendig oder tot. Sie war nicht gewöhnt, auf Widerstände zu stoßen. Gemeinsam mit dem Schicksal hatte ihr Vater, ein überseefischer Industrie- und Handelsreisender, sie allzu sehr vernöhnt. Sie wußte nichts von verlassenen Wünschen. Hätte sie eines Tages zu ihrem Vater gesagt: „Pa, ich möchte beim nächsten Ball der Astors den Cullinan-Diamanten als Halskette tragen!“, so wäre gewiß zwei Tage später der amerikanische Gesandte in Londoner Foreign Office erschienen und hätte gefragt, um welchen Preis der Niesen-Diamant zu kaufen sei . . . Was sie begehrt, erreichte sie, auch wenn es Opfer aller Art kostete. Ihre Heirat mit Fred hatte ein großes Opfer gekostet: das Herz Edith's Normanns, an der Fred hing, und die er trotz des Widerstandes seiner vornehmen Familie hatte heiraten wollen. Doch Edith war nur eine kleine Sängerin, die mit einem deutschen Gastspieltheater gekommen war, und Lucy Harrison hatte sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, Fred Sawcett's Frau zu werden. Zuerst hatte er ihr nur darum gefallen, weil er hübsch, elegant und Sportsmann war; als sie aber hörte, daß eine andere zwischen ihm und ihr stand, wurde es für sie Ehrensache, Siegerin in diesem Wettkampf zu bleiben. Weil sie alles erreichte, was sie sich setzt, so recht fest vornahm, blieb sie Siegerin. Edith selbst gab Fred frei, legte sich dann, tobnüde vor Ueberanstrengung und Herzeleid, in irgendein Hospital und war verschollen. Lucy aber feierte ein Hochzeitsfest, über dessen Pracht und Herrlichkeit die Zeitungen spaltenlange Berichte brachten.

So hatte Fred ihr gehört, nur ihr, und alles andere war vergessen und versunken. War es wirklich vergessen? Nein, so kühl und vernünftig und — selbstbewußt Lucy auch war, so fühlte sie doch, daß sie ihrem Mann nicht alles war, daß trotz aller Zärtlichkeit, die sie gab und empfing, etwas in ihm stumm und dunkel blieb, — dunkel und stumm für sie. Trotzdem ihr Sentimentalität ferne lag, beargwöhnte sie doch, daß vor Edith's zartem Blondgesicht diese dunkle stumme Seite in Fred's Wesen hell und beredt werden würde, und alsbald sagte ihre Vernunft: „Reisen ist der beste Vergessenstrank! Wie wäre es mit einer kleinen Europafahrt?“

Kaum war der Gedanke ausgesprochen, so wurden auch schon die Luxusabakinen auf dem gigantischen Dampfer bestellt, und das junge Paar schiffte sich ein. Lucy fühlte sich erleichtert, als sie die Küste verschwinden sah. Trotz aller Kühe und Vernunft war sie in letzter Zeit recht schaffener eifersüchtig gewesen. So eifersüchtig, daß sie überall in Fred's Leben Edith's Spur suchte und witterte. Sogar als sie den Dampfer bestieg, war's ihr eine Minute lang gewesen, als hätte sie das Blondgesicht Edith's auftauchen sehen. Gleich aber hatte sie über sich selbst gelächelt. Wie sollte Edith Normann, sofern sie überhaupt heimkehren wollte, lust diesen Dampfer wählen? Und wenn sie ihn durch einen seltsamen Zufall gewählt hätte, so würde Fräulein Normann sicherlich in der dritten Kabine wohnen; käme also nie, gar nie mit den Insassen der Luxusabakinen in Berührung . . . Aber gewiß war alles nur Einbildung gewesen, Redefpiel einer eifersüchtigen Phantasie. —

Dann lag der Dampfer mit ausgeschlitztem Leib da, und wie Jagdhunde gierig den Aufbruch verschlingen, so verschlangen die Wogen gierig die lebenden und toten Küstlichkeiten, die ihm entströmten. Lucy, die von ihrem Mann gerettet, fand sich jeden Tag in der großen, traurigen Halle ein, um den Gatten zu suchen und in Gedanken dem Meer zu gebieten, daß es ihn zurückgeben sollte . . .

Als sie heute die Halle betrat, sah sie in einer Ecke einen Menschenknäuel, der sich um eine neue Aufbahrung drängte.

Lucy wußte alsbald, wer da lag, — und wußte es doch nicht. Bahnte sich schnell einen Weg durch die Menschen, die erschüttert auslachen. Einige Frauen weinten. Männer murmelten von stillem Geldemut. Lucy stand an der Bahre. Sah . . . erkannte . . . starnte.

Ja, es war Fred Sawcett, der da lag, ihr Fred, doch an seiner Schulter lag in zarter Hingebung ein blaßes Blondgesicht, als wisse es sich nun geborgen vor aller Not. Stark und zärtlich hielt der Mann das Mädchen umfangen, das er wegtragen wollte aus Schrednis und Tod. Sanft waren die beiden aneinandergeschmiegt, und doch schon so erstarrt, daß man die verschlungenen Arme nicht mehr hatte lösen können. . . . Mit dem marmornen Frieden des Todes um die bleichen Stimmungen gleichen sie dem ergreifenden Stabmal einer tragischen Liebe . . .

Zimmer noch stand Lucy, sah . . . starnte . . . schrie auf . . . sank zu Boden . . .

Das Meer hatte ihr gehorcht . . .

Über Erziehung

Pädagogik, du böses Wort, du verdirbst den Eltern die Kinderfreude und den Kindern die Jugend. Muß denn gestraft werden? Muß denn gescholten werden? Der erfahrene Erzieher sagt: „Ohne das würden die Kinder nicht geraten.“ Ja, versucht doch mal! Berkehrt mit euren Kindern oder denen, die man euch anvertraute, wie man mit Fremden berkehrt! Geht auf sie ein, wecht ihr Vertrauen, lügt ihnen nie etwas vor, seid immer überzeugt, daß sie die Wahrheit sagen. Laßt sie sehen, daß ihr eurer Arbeit lebt, und daß eure Freunde edle Freunde sind. Und ihr werdet Menschen erblicken sehen, die sich frei fühlen, die sich glücklich fühlen, und die zum Leben geschikt und geeignet sind. Warum nur auf das eine hinarbeiten, nämlich auf Tötung des Willens? Ohne starken Willen kann man nichts erreichen, ist niemals etwas Nüchternes geschafft worden. Also warum nur immer das eine: Gehorham! Keinen eigenen Willen! — Bequem ist das sehr, wenn Kinder blind gehorchen; aber einen ethischen Wert hat nur der Gehorham, den ein wahrhaftiger Einfluß diktiert, der Einfluß einer Persönlichkeit, an die das Kind glaubt.

Versucht es, ihr Mütter. Ihr braucht keine Szenen zu machen, keine Strafen zu diktiert. Die schlimmste Strafe sei das Bewußtsein eurer Kinder, euch zu betrüben. W. W.



Was mich tröstet.

Was mich tröstet, was mich hält, Und sie können schwätzen, lachen,
Wenn zu grau und öd die Welt, Uns erfreuen mit puß'gen Sachen,
Sind zwei Mündchen weich und rot, Daß mein Herz, so trüb es ist,
Denn sie lindern jede Not. Manchmal all sein Leid vergißt.

Ach, die Mündchen, rot und weich,
Sind mein irdisch Himmelreich!
Doch das Schönste, müßt ihr wissen,
Ist's, wenn sie mich küssen!

Esra Neubohs von Habeln.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 73 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 10. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Vom Völkerbund. Von den bisherigen Beratungen in Genf ist nicht viel zu berichten. Es wird hin- und herberaten, wie man sich gegenseitig die Kriegsbeute dauernd schützt, und ebenso die Frage, ob der Völkerbund mit oder ohne Deutschland weiterbestehen soll, wird recht vorsichtig angefaßt. England möchte Deutschland gern an seiner Seite sehen, Frankreich dagegen wehrt Deutschlands Eintritt ab. Und Deutschland selbst? Man hat die deutsche Regierung noch nicht gefragt, ob sie gewillt ist, an ihren Ketten mitzuschneiden. Denn einzig und allein dazu haben sich die Siegervölker in dem Bund zusammengefunden.

Das Ende der Kontrolle? Am Montag begann die von der deutschen Regierung in der Note vom 30. Juni zugestandene Generalinspektion des deutschen Rüstungsstandes. Nach den bindenden Erklärungen der französischen und englischen Staatsmänner kann damit gerechnet werden, daß dies der Schlusssatz der internationalen Kontrolle ist und daß von jetzt ab das System der Kontrolle verschwindet, wenn diese letzte Generalinspektion zufriedenstellend und reibungslos verläuft.

Abbau der Fremdherrschaft. Essen, 6. September. Um der Bevölkerung den Beweis zu geben, daß das Londoner Protokoll durchgeführt wird, hat der oberkommandierende General heute eine Verfügung erlassen, nach welcher die Lagen der Waffenscheine aufgehoben werden. Ferner ist die Verfügung aufgehoben worden, nach welcher es den deutschen Behörden untersagt war, die Verfahren wegen politischer Vergehen ohne Genehmigung der Besatzungsbehörde einzuleiten.

Täuschungsmanöver. In der letzten Zeit wurde wiederholt bemerkt, daß Reichswehrangehörige entgegen dem Paragraphen 36 des Wehrgesetzes und den hierzu ergangenen ausdrücklichen Befehlen des Reichswehrministers sich an parteipolitischen Versammlungen beteiligten. In allen Fällen, bei denen eine Nachprüfung eintreten konnte, wurde festgestellt, daß die Öffentlichkeit zum Nachteil der Reichswehr einer Täuschung durch Beute erlegen ist, die unbefugter Weise Uniform oder uniformartige Bekleidung trugen. Die Polizei ist daher gebeten worden, in Zukunft alle Personen festzustellen, die bei parteipolitischen Versammlungen in der Uniform des Reichsheeres oder in einer ihr ähnlichen Bekleidung auftreten. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß, wer unbefugte Uniform trägt, sich auf Grund des Paragraphen 260 des Reichsstrafgesetzbuches strafbar macht. Unter Uniform ist nach dem allgemeinen Sprachgebrauch die Dienstkleidung von Militärpersonen und Beamten zu verstehen. Kleine Abweichungen von der vorgeschriebenen Uniform sind unerheblich. Es kommt darauf an, ob der Gesamteindruck der Kleidung die Gefahr einer Verwechslung bei Personen begründet, die die einzelnen Bestandteile der Uniform nicht genau kennen. Die Möglichkeit einer Täuschung des Publikums genügt.

Industrie-Kredite. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ erfährt zu den in Aussicht stehenden amerikanischen Krediten für die Ruhrindustrie, daß tatsächlich Kreditverhand-



...g von werden Pro ver- st zu- n, so Pro- reiheit s hat ahren; rt für Tonne Sonn- e Ver- erische en ist, h ver- starke ist es r von te er- gehend Reichs- inischer wiesen terver- neral- entiger a find. erich- Bölker- bund vorhält, daß dieser bezüglich Oberschlesien einen Irrtum begangen habe, dann muß dieser Irrtum selbstverständlich geklärt werden. Diese Klärung bedeutet ein Aufrollen der oberschlesischen Frage. Englische und italienische Diplomaten äußern bereits, daß eine nochmalige Abstimmung in Oberschlesien die einzig richtige Lösung bringen könne. Noch mehr wie vor drei Jahren sei es beiden oberschlesischen Parteien jetzt leichter, an Hand der Erfahrungen zu sagen, ob sie deutsch oder polnisch sein und bleiben wollen.

Wiederverhaftung des Leutnants Göze. Der in der nationalen Bewegung in Oberschlesien bekannte frühere Leutnant Göze, der erst vor wenigen Wochen nach vierzehntonatiger Untersuchungshaft in Rassel nach Oberschlesien zurückkehrte, nachdem sich die gegen ihn erhobene Anschuldigung, er habe Schläger an die Franzosen vertrat, als unbegründet herausgestellt hatte, ist nunmehr, als er sich in Essen aufhielt, aus unbekanntem Gründen von den Franzosen verhaftet und in ein französisches Militärgefängnis gebracht worden.

Frankreich. [Sentung des Franken.] An der New Yorker Börse trat gestern ein neuer bemerkenswerter Rückgang des französischen Franken ein. Er senkte sich von 5,31 amtlich auf 5,25 und nachbörslich bis 5,20.

